

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [9]

Artikel: Frost
Autor: Müller-Bertelmann, Hans / Beretta, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rückwärts, legt über das Ganze ein Gewebe von Motiven und ihrer Anwendung — Wagner erhob hier sein Leitmotivsystem zu höchster Konsequenz und Bedeutung — das alle Wechselbeziehungen der Personen und Handlungen schon allein klar legt; ja selbst rein psychologische Vorgänge muß die Musik vermitteln. In Verbindung mit der bildenden Kunst — auch hier sehen wir die letzten Konsequenzen von Wagners Gesamtkunstwerk in Erfüllung gehen — gibt sie die restlose Charakteristik, schafft Kontraste und hebt mit ihrer undefinierbaren Macht das Ganze, entsprechend seinem Gedanken über die Oper oder das musikalische Drama, empor zum Mysterium. Wenn man auch zugeben muß, daß uns hier Wagner an Erfindung nichts Neues mehr bietet, daß dieses Werk ärmer an musikalisch besonders hervorstechenden Partien ist, daß die musikalisch am unmittelbarsten wirkende Szene des „Parsifal“, der „Charfreitagszauber“, wie schon angeführt, einer früheren Zeit angehört, so ist es doch der Meister in Wagner — er war immer der stärkere in diesem eigenartigen Künstlerdualismus — der alles hebt und trägt. Auch bei Beethoven kann man in den letzten Werken, in den Quartetten op. 130 bis 135, einen starken Zug zum Ueberfünftlichen, zum Loslösen von der Form, zum Mystizismus des Klangs bemerken; wenn Wagner im „Parsifal“ denselben Weg beging, so tat er das mit noch mehr Berechtigung, er wurde eben vom poetischen Vorwurf gezwungen. Wäre es nicht frevelhaft, man könnte sagen, Wagner hätte aus der Not der Erfindungsabnahme in der restlosen Verquickung der Musik mit dem Wort eine Tugend gemacht, doch die wunderbare Einheit, die im „Parsifal“ die drei Künste zusammenfaßt, straft solche Ansicht



„Meister Richard Wagner kommt unangemeldet in die Musiksäle des Himmels“, Karikatur im „Nebelpalast“ vom 17. Febr. 1883 (auf die Kunde von des Meisters Tod, 13. II. 1883).

Lügen: eine höhere stilistische Einheit finden wir in keinem der früheren Werke des Meisters. Mit der höchsten Weisheit hat hier Wagner in seiner Art Wort und Ton verbunden, unübertrefflich ist die Dekonomie in der Anwendung der Mittel, die Abtönung in der Instrumentation überragt alles, was Wagner hierin Großes geschaffen, und die Pfeiler des motivischen Baues, die Motive, die er für das Abendmahl, für die Sündenqual des Amfortas, für Kundry gefunden hat, das lapidare Glockenmotiv, vor allem aber das unauslöschlich sich einprägende Lorenmotiv „Durch Mitleid wissend, der reine Tor“ zeugen auch für die geniale Erfindung; die ungeschwächt dramatische Kraft Wagners aber erkennen wir im Vorspiel des zweiten Aktes und in der Szene zwischen Klingsor und Kundry wieder. Großartig hat er die Behandlung der Singstimme in den einzelnen Personen und im Chöre einander gegenübergestellt: dort ein fast restloses Aufgehen im gesprochenen Ton, hier im Gegensatz zum einzelnen in der kompakten Masse ein Hinneigen zum selbständigen Chorgesange, ein Ueberragen gegenüber dem Orchester, stärker wie jemals in einem seiner Werke, stärker noch als im Chorwerk „Das Liebesmahl der Apostel“. Und wie sich hier ein Schreiten zu letzten Konsequenzen und ein Zurückgehen auf längst verlassene Formen bemerkbar macht, so im Harmonischen, eine Askese der Harmonik beim Begleiten wehevoller Vorgänge und eine bis jetzt kaum überbotene Kühnheit der harmonischen Metrierungen beim Schildern leidenschaftlicher, psychologischer Vorgänge.

Genialer Instinkt und gewaltig schöpferischer Wille sind auch die Triebkräfte dieses letzten Wagnerischen Werkes, sie wissen ihre Kraft auf Gläubige und Ungläubige auszuüben. (Schluß folgt).

Frost

Heut nacht hat sich ein Unglück zugetragen . . .
Schwer liegts auf uns. Es war ein großes Sterben.
Die goldne Hoffnung senkt ihr Haupt,
Die uns entzückte noch vor wenig Tagen,
Da, von des Lenzes zartstem Grün umlaubt,
Die Bäume prangten und wie Sträuße glühten
Vom weißen Schimmer kaum erschloßner Blüten . . .
Dann kam der Frost und mit ihm das Verderben!

Wehmütigen Auges blickst du auf die Auen,
Durch die in letzter Nacht der Tod geschritten —
Wohlf siehst du deiner Arbeit Frucht . . .
Was küßte denn die Sonne von dem blauen

Auch ich hab' einst geträumt von Lieb' und Glück.
Ein Blumengarten dehnte weit sich aus,
Darin wir selig gingen Hand in Hand,
Wir beide.

Himmel so frühes Leben wach, verflucht
Zum kurzen Blühn, um fruchtlos zu vergehen
In eines Nachtwinds eisig kaltem Wehen?
Ach, kaum erblüht, hat es den Tod gelitten!

Und — unser Leben? Jugendtolles Hoffen,
Sonnige Lust, lenzjeliges Genießen,
Ein Traum von namenlosem Glück . . .
Bis alles jäh der grimme Frost getroffen.
Und auf den Lebenstraum siehst du zurück;
Geknickt sind deiner Hoffnung Märzenblüten.
Durch welke Aun, die gestern Farben sprühten,
Fühlst du den Strom fruchtarmer Daseins fließen . . .

Hans Müller-Bertelmann, Frauenfeld.

Da kam ein Frost, und alle Blüten starben.
Ein eisig kalter Nordwind fiel mich an,
Und schauernd stand ich unter Blumenleichen
Allein . . .

Maria Beretta, Zürich.

Abendwolken

Ein Tag geht sanft zu Ende,
Zum Schlafe rüstet die Welt —
Rot um die sinkende Sonne
Strahlt weit das Himmelszelt.

Nun löscht des Tages Fackel
Vollends im Walde aus . . .

Fünf Silberchäflein grasen
Hoch oben im Azur,
Gar lockend dehnt sich die Weide
Der dämmernden Himmelsflur.

Die Schäflein zittern verlassen
Und finden nicht nach Haus . . .

Die große Wolkenherde
Schwand längst am Horizont,
Im Osten aus schwarzen Tannen
Neugt schon der blasse Mond.

Arthur Zimmermann, Oerlikon.